



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf Missionsreisem in Rhodesia.

Auf Missionsreisen in Rhodesia.

P. Bruno Schrimpf, R. M. M.

Missionsstation Sankt Benedict. — Wohlgemut trat ich im Herbst 1916 von meiner Missionsstation St. Benedict aus ein kleine Rundreise an. Als Amerikaner von Geburt konnte ich das ungehindert tun, während es dagegen seit Juni 1915 den Missionären deutscher und österreichisch-ungarischer Abstammung nicht mehr erlaubt ist, die eigene Farmgrenze zu überschreiten.

Mein erster Besuch galt der sogenannten Weha-Reserve, wo Stämme verschiedener Nationalität und Sprache beisammen wohnen. Dort erreichte ich die Außenenschule St. Augustin, etwa 30 Kilometer nordwestlich von Sankt Benedict gelegen. Sie wurde

der vortrefflichen Leitung eines Jesuitenpater's recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen. Die Zahl der Neubefahrten ist beträchtlich und das Ganze muß um so höher eingeschätzt werden, weil die genannte Außeneschule volle 50 Kilometer von Chishawasha entfernt ist. Dazu die schrecklichen Wege, namentlich zur Regenzeit.

Am nächsten Tage erreichte ich wieder eine unserer Außeneschulen. Sie liegt im Mtofo-Distrikt, 80 Kilometer von der Zentrale Sankt Benedict gelegen. Hier sind mehrere sehr große Kraale in der Nähe, die alle ein großes Verlangen nach dem christlichen Unterricht befunden, doch ist es uns bis zur Stunde leider noch nicht gelungen, von der Regierung die Erlaubnis zu erwirken, einen eigenen schwarzen Lehrer oder Katecheten dorthin zu schicken. Ich selbst bin durch die weite Ent-



„Padua“, Außen-Station von Monte Cassino in Rhodesia.

(Der Missionär P. Bonaventura Jäckel ist in Civilleidung, denn die genannte Station ist 64 Kilometer von Monte Cassino entfernt.)

erst vor zwei Jahren eröffnet und hat sich bisher trotz mannigfacher Schwierigkeiten im großen und ganzen recht gut gemacht. Im Gegensatz zu anderen Stämmen läßt nämlich die dortige Bevölkerung, was Sinn und Empfänglichkeit fürs Christentum anbelangt, zu wünschen übrig. Tief eingewurzelte böse Gewohnheiten, wie Trägheit, Sinnlichkeit, Trunksucht usw. sind schwer auszurotteln. Doch einige gute Seelen gibt es überall; so auch hier. Ein guter Grundstock für eine brave christliche Familie ist schon gelegt, verschiedene Katechumenen sollen in nächster Zeit getauft werden, und so hoffe ich, zumal von der jüngeren Generation, das Beste. Ich bestärkte die kleine Gemeinde in ihrem religiösen Eifer und las dann die heilige Messe, bei der mehrere schwarze Neubefahrte zur heiligen Kommunion gingen..

Sodann ging es weiter nach St. Martin, ungefähr 22 Kilometer von Sankt Augustin entfernt. Sankt Martin gehört zur Jesuiten-Mission Chishawasha, besteht ebenfalls erst seit einigen Jahren, hat aber unter

fernung daran gehindert, dort regelmäßigen Unterricht zu erteilen. Die gesamte Bevölkerung des Mtofo-Distriktes macht auf mich einen äußerst günstigen Eindruck. Sie ist offenherzig, gastfreudlich, sittlich unverdorben und stark, und ich zweifle nicht, daß sich ganz vortreffliche Christen daraus bilden ließen. Am besten gefielen mir auch hier die Kinder. O wie gerne fämen sie alle zur Schule und zum christlichen Unterricht, aber leider gilt von ihnen das Wort der Schrift: „Die Kleinen rufen nach Brot, doch niemand ist, der's ihnen brächte.“ Ich brachte drei glückliche Tage mit Unterricht und religiöser Belehrung bei dem braven Völkchen zu und lenkte dann meine Schritte wieder heimwärts, der eigenen Missionsstation Sankt Benedict zu.

Ich habe in meinem Missionsbezirke noch andere Außeneschulen, im ganzen acht an der Zahl. Das Missionswerk geht voran, etwas langsam zwar, doch mit stetem, sicherem Schritt. Die Zentrale Sankt Benedict

wurde erst vor zwei Jahren von Monte-Cassino aus eröffnet. An Hindernissen fehlt es in gegenwärtiger Kriegszeit natürlich nicht, doch viele derselben konnten wir mit Gottes Hilfe glücklich überwinden. Die Zahl der Neubefehren beträgt gegenwärtig 110 und soll in Völde durch die Taufe einer beträchtlichen Anzahl von Katechumenen in erfreulicher Weise vermehrt werden. Ein beständig fallender Tropfen höhlt den Stein, sagt das Sprichwort, und ein wiederholtes Anklopfen der Gnade Gottes erzwingt sich zuletzt den Eingang ins Menschenherz, auch wenn es anfangs gewaltig widerstrebt.

Bald nach meiner ersten Missionsreise lud mich Pater Adalbero Fleischer ein, die Katechesenstellen und Außenstellen von Triashill zu besuchen, weil ihm selber das nicht mehr gestattet ist. Ich folgte dem Ruf mit Freuden. Die Entfernung zwischen Sankt Bene-

lich guten Geist, der in dieser Mission herrscht, und der sich namentlich in dem so fleißigen Besuch des Gottesdienstes und dem häufigen Empfang der heiligen Sakramente befindet, möchte ich nochmals speziell bestont wissen. Das Erfreulichste ist, daß dieser gute Wille und religiöse Eifer auch während der Kriegszeit angehalten und somit eine glänzende Probe seiner Echtheit bestanden hat. Der eigene Missionär kann, wie gesagt, die außerhalb der Farm wohnenden Christen nicht mehr besuchen; diese aber eilen, soweit es die Verhältnisse nur immer erlauben, trotz der weiten und schlechten Wege umso eifriger der Hauptstation und den dortigen Missionären zu.

Einige Wochen später trat ich meine dritte Missionsreise an und zwar diesmal auf einem von zwei Maultieren gezogenen Wägelchen. Von dem Wege, soweit man da überhaupt noch von einem Wege reden kann,



Sankt Ludger, eine Filiale der Missionsstation Monte-Cassino.

dikt und Triashill beträgt 80 Kilometer. Die dortige Bevölkerung ist bekanntlich sehr fürs Christentum eingenommen, zumal die jüngere Generation. Beweis hierfür sind die zahlreichen Neuchristen und die vielen, gutbesuchten Schulen und Katechesenstellen. Massenhaft eilen die Kinder der Missionsschule zu, und ich glaube, sie würden alle kommen, wenn sie nicht teilweise noch durch die alten, im Heidentum und seinen Vorurteilen ergrauten Leute zurückgehalten würden. Uebrigens zeigt auch ein beträchtlicher Teil dieser Alten guten Willen und eine starke Hinneigung zum Christentum, so daß der ganze dortige Bezirk innerhalb weniger Jahre einen ganz neuen, spezifisch christlichen Anstrich bekommen hat.

Die Zentrale Triashill ist bekanntlich von einem förmlichen Kranze prächtig ausblühender Stationen und Katechesenstellen umgeben, von denen einzelne 80 Kilometer und noch weiter davon entfernt sind. Da jedoch darüber im Vergizmeinnicht schon wiederholt und eingehend berichtet wurde, will ich auf eine nähere Beschreibung derselben verzichten. Nur den außerordent-

will ich lieber schweigen. Es ging einfach auf freiem Felde über Stock und Stein, über Wurzeln, Gräben und Pfützen, schüttelnd, stoßend und polternd hinweg, daß man am Abend wie gerädert war.

Mein diesmaliges Reiseziel war Monte-Cassino mit seinen Schulen und Filialen. Die genannte Mission wurde im Jahre 1902 eröffnet und hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Station war nämlich ringsum von den Farmen weißer Kolonisten umgeben und nur von wenigen Schwarzen bewohnt. Von großen Schulen und zahlreichen Bekehrungen konnte somit keine Rede sein. Das hat sich jedoch seitdem vollständig geändert. Der dortige seelen-eifrige Missionär, Pater Bonadentura Jäckel, begnügte sich nämlich nicht mit dem kleinen Häuslein schwarzer Kinder und Neubefehrten, die er auf der eigenen Farm vorsand, sondern ritt fleißig hinaus in die von der Regierung den Schwarzen zugewiesenen Bezirke. Der Erfolg war erstaunlich; Schule um Schule konnte eröffnet werden, und gegenwärtig ist deren Zahl schon auf elf gestiegen. Ich benützte die Gelegenheit, besuchte sechs

dieser Aufzenschulen und ließ auch die von der Nachbarschaft herbeirufen, damit sie alle wieder Gelegenheit hätten, im heimatlichen Bezirk der heiligen Messe beizuhören und die heiligen Sakramente zu empfangen.

Die erste Filiale, zu der ich kam, war St. Ludger, hochromantisch auf einem sonnigen Hügel gelegen, von wo aus das Auge eine herrliche Fernsicht auf alle die Berge und Täler ringsum genießt. Die neue, zugleich als Schule dienende Kapelle ist aus gebrannten Ziegeln erbaut und wurde unter Leitung eines unserer Brüder samt der Innenausstattung von den dortigen Schwarzen hergestellt. Daneben steht ein freundliches Ziegelhäuschen für den Missionär, wenn er zur Pastoration hierher kommt.

Ich kam im Laufe des Nachmittags dort an. Gegen Abend eilten alle Christen und Katechumenen der Missionskapelle zu, um gemeinsam ihre Gebete zu verrichten. Während sie da in gar erbaulicher Haltung und sichtlicher Andacht miteinander beteten und sangen, drängte sich mir unwillkürlich ein Vergleich auf zwischen diesen braven Neuchristen und ihrer noch heidnischen Umgebung. Siehe, dachte ich, diese guten Leutchen hier liegen in tiefer Ehrfurcht vor ihrem Herrn und Schöpfer auf den Knien und danken ihm aus innerstem Herzensgrunde für den wahren Glauben und alle damit verbundenen Gnaden, die er ihnen in väterlicher Huld erwiesen hat, — draußen die Heiden dagegen ergötzen sich unter wüsten Gesängen und Tänzen bei lärmenden Trinkgelagen und huldigen daneben dem verwerflichsten Aberglauben. Und was wird einst das Ende von all dem sein? Bei den einen ewiges Verderben, bei den andern, sofern sie im Guten ausharren, eine unendliche Glückseligkeit im Himmel oben. Und wem verdanken die schwarzen Christen dieses Glück? Rächt der Gnade Gottes offenbar dem Missionär, der sie im wahren Glauben unterrichtete. Ich frage, gibt es auf dem ganzen weiten Erdenrunde eine schönere, edlere Aufgabe als die des katholischen Priesters und Missionärs, der einzig darauf ausgeht, das Reich Christi auf Erden zu mehren und die Menschen für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen?

Fürwahr, schön und edel ist sein Werk, allerdings auch schwer und dornenvoll, zumal für den Pionier, der die ersten und größten Hindernisse zu überwinden hat. Er muß roden, ackern und säen; die Ernte bleibt vielleicht seinem Nachfolger vorbehalten. Ich missionierte früher in einem anderen Teile Südafrikas, und hatte dort mit schwarzen Christen zu tun, die der Mehrzahl nach schon der zweiten Generation angehörten, das heißt, die schon von christlichen Eltern geboren waren; und ich kann sagen, daß sie, was Glauben und Tugend anbelangt, der Durchschnittszahl der Christen in Europa durchaus ebenbürtig waren. Nicht wenige von ihnen führten ein geradezu musterhaft christliches Leben.

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem Missionsleben.

Missionsstation M. Einsiedeln. — Mitte September v. J. hatte ich zwei fränkische Mädchen, die ziemlich weit von unserer Station entfernt wohnten, die heilige Wegzehrung zu bringen. Julia, das eine der beiden Mädchen, wohnt mitten unter Protestanten, die noch nie die Ceremonien unserer heiligen Kirche bei der Aus-

spendung der heiligen Kommunion gesehen hatten und daher massenhaft in Julias Hütte zusammengekommen waren, um Zeugen der seltenen Feier zu sein. Sogar ihr schwarzer Prädikant war dabei. Das war mir sehr lieb; denn selten bekommt ein katholischer Missionär diese schwarzen Protestantinnen in solcher Zahl zusammen. Ich hoffte dabei manch passendes Wort an sie richten zu können und zwar in einem recht günstigen Augenblick; denn ich weiß aus langjähriger Erfahrung, daß die schönen Ceremonien der katholischen Kirche auf das empfängliche Gemüt dieser schwarzen Naturkinder einen überaus tiefen Eindruck machen.

Da Julia seinerzeit in Todesgefahr getauft worden war, war sie im katholischen Glauben nur unvollkommen unterrichtet. Ähnlich stand es mit dem Kommunionunterricht; bei der weiten Entfernung und der schweren Krankheit hatte ich mich auf das Notwendigste beschränken müssen. Daher benützte ich die Gelegenheit, diesen Unterricht etwas zu ergänzen, bevor ich ihr die heilige Wegzehrung reichte. Wöchentlich holte ich dabei etwas weiter aus, sprach über die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, über seinen Zweck und seine Gnadenfülle, sowie über die Liebe des göttlichen Heilandes, der Tag und Nacht bei uns im schön geheimnischen Kirchlein wohne, sich aber auch nicht scheue, hier im Kaffern kraal, bei einem fränkischen Kind einzuführen usw. Alle Anwesenden horchten gespannt auf, denn noch nie hatten sie Derartiges gehört und sahen dann mit Bewunderung zu, wie ich, mit Chorrok und Stola angezett, zwischen zwei brennenden Wachskerzen, die ich mitgenommen, unter wiederholten Kniebeugen und geheimnisvollen Worten, das kleine goldene Ciborium öffnete und der Kranken die heilige Kommunion reichte.

Als die heilige Handlung vorüber war, sowie die Danksgabe, die ich dem Kinde Wort für Wort vorlagte, setzte ich mich mitten unter die Anwesenden auf eine Strohmatte nieder und begann sie nun der Reihe nach zu examinieren über all das, was sie soeben gesehen und gehört hatten. Alle waren einig im Lob über die Schönheit der Ceremonien der katholischen Kirche und versicherten dann, sie, die Protestantinnen, hätten auch das Abendmahl und glaubten an die Gegenwart Christi im Augenblitke der heiligen Kommunion, nicht aber, daß er immer in diesem Sacramente zugegen sei. Das gab mir willkommene Gelegenheit, die Wahrheit und Schönheit der katholischen Lehre zu beleuchten und zu begründen, so daß zuletzt nicht einmal mehr ihr Prädikant, geschweige denn einer der übrigen, ein Wort zu entgegnen wußte. Ich schied mit dem Bewußtsein, manches Vorurteil behoben und manches Samenkorn ausgestreut zu haben, das zur rechten Zeit sicher seine Frucht bringen wird.

Droben auf einem steilen Berggrunde drehte ich mich auf meinem Rößlein nochmals um, schaute ins Tal hinab, wo unten am Bach die protestantischen Kraale lagen und sandte deren Inwohnern den pfeiferlichen Segen zu. Dann ritt ich hochbeglückt meiner Missionsstation zu. Die dortige Gegend ist so schön; sofrühe Wiesegründe wechseln mit fruchtbaren Acker- und schattigen Wäldern ab. Es überkam mich eine eignetümliche Rührung und unmittelbar stimmte ich den Hymnus Lauda Sion an.

„Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!“